



Die Botschaft der einfachen Hirten

„Sie eilten hin und fanden Maria und Josef und in der Krippe das Kind“

Liebe Freunde und Wohltäter!

Auf der Wand einer kleinen Kirche in Tansila im westafrikanischen Burkina Faso hat ein künstlerisch tätiger einheimischer Christ das Bild gemalt, das wir in diesem Jahr für unsere Weihnachtskarte genutzt haben. Als Vorlage hat er dafür die Darstellung auf einer Postkarte genommen und die dann noch stark vereinfacht. Aber das Bild stellt in seiner Einfachheit alles dar, was das Geheimnis des Weihnachtsfestes ausmacht: Maria und Josef, ein paar Hirten mit ihren Tieren und im Zentrum des Geschehens das Kind, in dem die Hirten den Retter und Herrn der Welt erkennen.



„Kommt, wir gehen nach Bethlehem, um dieses Ereignis zu sehen, das der Herr uns kundgetan hat,“ so sagten sich die Hirten, wie es uns im Lukasevangelium berichtet wird. Gott hatte sich den kleinen und einfachen Leuten kundgetan, und sie haben auf sein Wort gehört. Unsere Missionare berichten immer wieder aus Afrika, dass es gerade die einfachen und kleinen Leute sind, die ihr Herz dem Angebot Gottes öffnen. Von den Hirten wird gesagt, dass sie allen, die es hören wollten, weiterberichteten, was ihnen über dieses Kind gesagt worden war. Die afrikanischen Christen in unseren Missionsgemeinden tun es nicht anders. Viele, die Christen werden wollen, sind zuerst über Nachbarn oder Familienmitglieder mit dem Glauben und der Kirche in Kontakt gekommen. Sie haben die Berichte ihrer Mitmenschen gehört und das gute Beispiel vieler Christen erlebt. Und dann kommen sie, weil sie fühlen, dass dieser Jesus auch für sie Mensch geworden ist und ihr Herr und Retter sein will und sein Wort ihnen ebenfalls gilt.

Wie auf unserem Bild kommen die Leute nie mit leeren Händen. Sie bringen sich selber und auch von dem, was sie haben. Wir Afrikamissionare wissen darum, dass Menschen in Europa uns in der Arbeit unterstützen, Gottes Frohbotschaft nach Afrika hineinzutragen. Für Ihr Gebet, Ihre Solidarität mit unserem Tun und für Ihre materielle Unterstützung möchten wir uns ganz herzlich bedanken. Auch im Namen meiner Mitbrüder wünsche ich Ihnen ein friedvolles und gnadenreiches Weihnachtsfest.

Wolfgang Büth

Pater Wolfgang Büth, Sektorensuperior

TANSANIA

Nach 125 Jahren ist noch Leben da

Pater Adolf Pottrick ist nach seinem Dienst als Provinzökonom in Deutschland neun Jahre später wieder in „seiner“ Mission in Tansania angekommen. Dort hatte er schon seit 1963 auf verschiedenen Missionsposten und auch als Regional gearbeitet. In seinen Notizen hat er jetzt die ersten Eindrücke festgehalten. Hier sind einige Auszüge, die mit dem Jubiläum zur Ankunft des Christentums zu tun haben.

125 Jahre sind vergangen, seit die ersten Weissen Väter ans Südufer des Viktoriasees nach Bukumbi kamen. Die ersten Gäste kommen für die große Feier in Bukumbi am 15. August. Mit zwei Gästen mache ich einen Besuch in Kayenze bei Winfried Huber, der seinen 70. Geburtstag feierte. Wo früher einige Araber wohnten, hat sich jetzt eine Kleinstadt entwickelt. Winfried soll dort eine neue Pfarrei gründen. Er lebt allein in einem kleinen ärmlichen Haus. Das Haus war voller Kinder, denn am Sonntag gibt es ein Video zu sehen. Ganz in der Nähe liegt Kageye, eine historisch wichtige Stelle. Kageye am Viktoriasee war Ziel aller Karawanen von der Küste. Von dort aus haben Forscher wie Stanley und auch die ersten Weissen Väter, Boote für die Reise nach Uganda organisiert.

Ich begleitete unseren Provinzial nach Kigongo, einer Außenstation von Bukumbi. Das ist auch eine historische Stelle am See. An diesem Tag war ein Gedenkgottesdienst im Rahmen der Jubiläumsfeier. In Kigongo sind alle Häuptlinge von Bukumbi begraben. Das Fest wurde vom Chief selber organisiert. Mit einem echten Leopardenfell bekleidet begann er mit einer langen Erklärung. Zunächst wurden die Ahnen an den Grabstätten vorgestellt. Er zeigte uns Felsmalereien zwischen den Granitfelsen. Es sind prähistorische Malereien, ein Zeichen dafür, dass Kigongo auf eine lange Geschichte zurückblicken kann. Weiter ging es zu einem großen flachen Felsen, auf dem früher Häuptlinge ihr Richteramt ausübten. Schließlich kamen wir zu einer anderen Felsplatte, wo früher auch die Todesstrafe vollstreckt wurde. Es mag makaber klingen, aber da waren frische Blutspuren. Auf diesem Felsen wurde nämlich in aller Frühe eine Kuh geschlachtet für das Fest.

1882 mussten die Weissen Väter Uganda verlassen. So versuchten sie auf der Südseite des Sees eine vorläufige Bleibe zu finden. Der König von Uganda war aber am See gefürchtet. Der Häuptling von Nyegezi hatte nicht den

Mut, den Patres Land zu geben. Doch der Häuptling von Kigongo war dazu bereit. Das Ergebnis war die Niederlassung in Bukumbi. Allerdings für alle Fälle sollte ein Blutpakt zwischen dem Sohn des Häuptlings und dem Pfarrer von Bukumbi mehr Sicherheit geben. Die Hundertjahrfeier dieses Paktes habe ich 1983



Ein ausgehöhlter Baum - aber es ist Leben drin.

selbst mitgemacht. Die Worte von Chief Kiganga von Kigongo sind mündlich überliefert: „Wakae nao ni watu pia“ – „Sie sollen bleiben, denn sie sind auch Menschen“. Auf dem Richterfelsen soll eine kleine Gedenkkapelle errichtet werden. Die Kollekte war dafür bestimmt. Eine halbe Million Tansania-Schillinge, rund 300 Euro, kamen zusammen. Eine beträchtliche Summe von den etwa 600 Teilnehmern.

Im Hintergrund, vom Altar aus gesehen, steht ein alter Baum, oder was noch von ihm übrig ist. Vor langer Zeit muss sein ganzes Innenleben ausgebrannt sein. Wie ein Skelett hebt er zwei verkohlte Arme zum Himmel. Ist Afrika

eine ausgebrannte Hülle? Doch auf der linken Seite sind grüne Äste. Vergessen wir das verkohlte Innere. Die grünen Äste brauchen Hilfe, sie sind Zeichen der Hoffnung.

Eine muntere Beobachtung am Rande: Der Raum über dem Altar war mit weißen und roten Luftballons dekoriert. Die Dekoration war aber der Sonne ausgesetzt. In unregelmäßigen Abständen hörte man ein Geräusch, als ob jemand in die Hände klatscht. Beim genauen Hinsehen flogen rote Plastikfetzen herunter. Die Sonne hatte es auf die Roten abgesehen. Am Ende hingen nur noch weiße Luftballons über dem Altar.

Der 15. August ist der große Tag in Bukumbi. Nur drei Beobachtungen: Leben, in jeder Form, ist dem Afrikaner heilig. Der Gottesdienst fand im Freien statt. Dafür wurde ein Altar aufgebaut. Wo aber der Altar stehen sollte, war ein junger Baum gepflanzt worden, vielleicht vor einem Jahr. Die afrikanische Lösung: man schneidet in den Teppich einen Schlitz und stülpt ihn über den Baum, genau zwischen dem Altar und dem Sitz des Bischofs. Der Bischof ging während des ganzen Gottesdienstes von zwei Stunden immer schön um den Baum herum. Alle fanden das ganz normal.

Vor den Lesungen wird mit dem Buch eine große Prozession gemacht. Zwölf Mädchen tanzen voraus, und Frauen tragen Symbole. Heute sah ich zum ersten Mal, wie zwei Frauen irdene Gefäße auf dem Kopf balancierten, in denen ein Feuer loderte. Zwischen Kopf und Gefäß war eine isolierende Schicht. Der Opfergang (vor der Geldkollekte) wird auch großartig gestaltet. Ein Ehepaar, die Frau mit weißem Schleier, brachte zu ihrem 50-jährigen Ehejubiläum Brot und Wein zum Altar. Dann folgten verschiedene Gaben wie Früchte und Gemüse. Die Idee ist eigentlich, man bringt alles, was man so im täglichen Leben braucht. Am Schluss kam eine Dame und brachte feierlich geschmückt auf einem Tablett fünf Rollen Toilettenpapier.

Adolf Pottrick

UGANDA

Zurück zu den Anfängen

Mapeera-Nabulagala ist eine Pfarrei, die genau dort errichtet wurde, wo die ersten Weisen Väter vom ugandischen König Muteesa I. ein Stück Land erhielten und die erste Mission errichteten. Drei Jahre, von 1879 bis 1882, bestand die Mission, dann mussten die Missionare nach Tansania zurück, die Gründe dafür sind nicht ganz klar. Zwei der ersten Missionare waren Pater Simon Lourdel, genannt „Mapeera“, und Bruder Amans Delmans, letzterer hatte 1879 in Nabulagala den ewigen Missionseid abgelegt. Vier der späteren Märtyrer von Uganda wurden hier getauft. Als die Missionare aus Tansania zurückkamen, bestand am ursprünglichen Ort kein Ge-

bäude mehr und man startete eine neue Mission in Nalukolongo und dann in Lubaga, wo heute der Erzbischof von Kampala residiert. Lange Zeit war Nabulagala nur eine Außenstation von Lubaga. Doch war dort 1939 eine Kapelle errichtet worden, die an die Anfänge der Mission und die ersten Missionare erinnerte und dass dort am 26. Juni 1879 die erste Eucharistie in Uganda gefeiert wurde. Am 24. Juni 2007 wurde nun Nabulagala zur Pfarrei erhoben und feierlich eröffnet. Johannes der Täufer ist der Schutzpatron der neuen Pfarrei, der Vorläufer und Verkünder Jesu. Im feierlichen Gottesdienst wurde an die ersten Missionare erinnert, die hier vor mehr als 130

Jahren ebenfalls Jesus verkündet hatten und gleichfalls zu Vorläufern für Christus geworden waren. Drei Weisse Väter arbeiten heute auf der neuen Pfarrei, zwei von ihnen stammen aus Uganda, der dritte ist Belgier.

Der Ort, an dem die Mission in Uganda begann, ist inzwischen zu einer Pilgerstätte geworden. Jedes Jahr um



„Mapeera“ Simon Lourdel als junger Missionar.



Br. Amans Delmans baute die erste Mission.

den 26. Juni ist Pilgerzeit, dann kommen Gruppen von weit her, um hier zu beten und sich an die Anfänge der Kirche in Uganda zu erinnern. Geplant ist, die Gebeine der ersten Missionare nach Nabulagala zu bringen. Inzwischen ist auch der Seligsprechungsprozess für Pater Lourdel und Bruder Amans wieder in Gang gekommen. **P. Richard Nnyombi**



Die geschmückte Kirche von Nabulagala am Tage der Einweihung.

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Pater, erzählen sie mir nichts von Afrika, ich kenne Afrika, zweimal habe ich in Mombasa Urlaub gemacht, ich weiß, wie Afrika ist, ich habe es mit eigenen Augen gesehen.“ Ich erinnere mich hin und wieder an diese Worte eines gutbürgerlichen Deutschen, der für sich in Anspruch nahm, aus einer zweimaligen Urlaubserfahrung in einem Touristenresort und einigen Ausflügen von dort in die Tierreservate Kenias die Menschen Afrikas und den Kontinent als ganzen durchschaut zu haben und beurteilen zu können. Damals habe ich mich über diesen Mann geärgert, sicher auch, weil er meinen Vortrag und meinen Appell für Afrika in Frage stellte. Ich war als junger Missionar in Deutschland

unterwegs und sollte die Menschen dafür begeistern, den Afrikanern und ihrer jungen Kirche helfend unter die Arme zu greifen. Ich glaubte, jeder würde meine positive Sicht Afrikas aufnehmen und teilen. Heute kann ich eigentlich über meine Naivität und die des guten Mannes, der sich da zu Wort meldete, nur lächeln. Ich meinte ja auch, mit meinen vier Jahren Afrikaerfahrung alles über Afrika zu wissen, ich hatte seine Geschichte studiert und dort gelebt.

Inzwischen bin ich nicht nur einige Jahre älter, bin in über 20 Ländern Afrikas gewesen und habe dort überall Menschen getroffen, die vielleicht noch verschiedener voneinander sind als Portugiesen, Engländer und Deutsche. Je mehr ich von Afrika sehe und erfahre, desto weniger

kann ich mit der absoluten Gewissheit eines „Afrikakenners“ sprechen. Bei Afrikakorrespondenten, die von Johannesburg oder Nairobi aus über den Militärputsch in Mauretanien reden, bin ich allerdings vorsichtig. In den Beiträgen dieser Zeitschrift möchten wir Sie an den einzelnen Erfahrungen unserer Missionare „von vor Ort“ teilhaben lassen. Sie berichten jeweils aus einem kleinen Teil eines Kontinents, der groß und vielfältig ist und immer wieder überraschende Einsichten und Entwicklungen bietet.

Ihr Pater Hans B. Schering



SAMBIA

Gott gibt keine Rote Karte

Aids verändert das Leben vieler Menschen auf radikale Art und Weise

Aids ist in vielen Ländern Afrikas ein soziales Problem. Die Staaten und ihr Gesundheitswesen werden kaum fertig damit. Die Wirtschaft leidet, Familien werden zerstört. Doch Aids ist immer die Krankheit eines einzelnen Menschen.

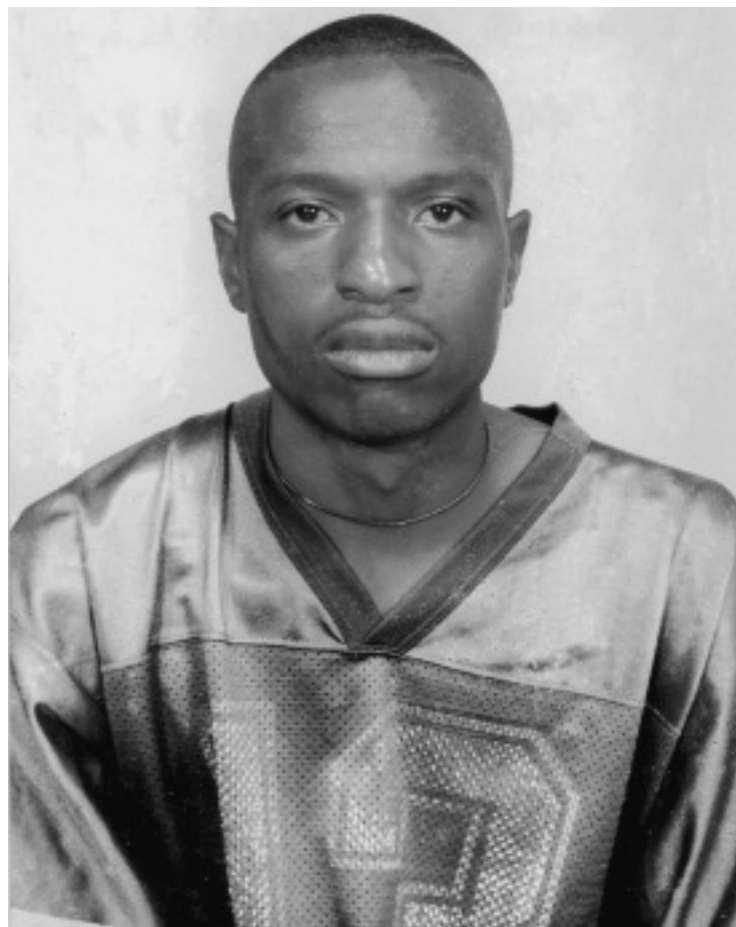
Es war die letzte Juniwoche im Jahr 2000. Wie gewohnt traf sich die „Kleine Christliche Gemeinde St. Florence“ am Sonntagnachmittag, um gemeinsam ihr Leben am Sonntagsevangelium auszurichten und praktische Dinge für die kommende Woche zu besprechen. Die ehrenamtlichen Frauen der Heimkrankenpflege unter ihnen übermittelten uns anschließend die Nachricht, dass Besa L. ins Universitätskrankenhaus (UTH) von Lusaka eingeliefert wurde.

Ein erster Besuch

Es war meine erste Begegnung mit Besa, als ich ihn im Krankenhaus besuchte. Er war bleich und in Schmerzen. Er konnte nur mit Mühe atmen und saß fast aufrecht im Bett, angelehnt an die hochgestellte Kopflehne. Ein durchdringender Geruch umgab das Bett. „Ob er wohl Durchfall hat und vom Krankenpfleger das Bett gewechselt werden müsste“, ging es mir durch den Kopf. Bei diesem ersten Besuch erfuhr ich, dass Besa, seit seine Mutter 1995 gestorben war, bei seinen betagten Großeltern mütterlicherseits lebte. Der Vater war schon länger tot. Mit 27 Jahren war Besa professioneller Fußballer beim „F.C. Rote Pfeile.“

Dies waren die Tage um die Euro-

pameisterschaft 2000 beim Fußball und ich versprach, mir die Spiele anzusehen und ihm davon zu berichten. So drehte sich un-



Aids beendete zuerst die Sportlerlaufbahn und dann das Leben von Besa L.

ser Gespräch auch am nächsten Tag um Fußball.

Die Angst vor der Krankheit

Für Besa, der zwei starke Helfer brauchte, um vom Bett aufzustehen, war allerdings jetzt das eigentliche Thema seine Krankheit. Kaposhis Sarcoma (K.S.), ein Hautkrebs, ließ seine Beine zur dreifachen Größe anschwellen. Sie waren überaus schmerzlich, schwer und voller Wasser.

Schon brachen sie an mehreren Stellen auf, und die Flüssigkeit aus den offenen Stellen verursachte den starken Geruch. Es

ungemein anstrengend, und er geriet völlig außer Atem, als er sich mit den Armen ein wenig aufstützen wollte. In diesem fortgeschrittenen Zustand hatte ich noch keinen K.S.-Patienten gesehen. Ich spürte seinen beobachtenden Blick auf mir. Scheinbar hatte ich die Probe bestanden, denn in den nächsten Tagen war es mein Privileg, mitzuhelfen beim Wechseln der Bettwäsche. Wir wurden ein gutes Team!

Neue Einsichten

Dann sprach Besa unvermittelt den Wunsch aus, getauft zu werden. Der junge Mann hatte früher schon ein paar Mal angesetzt, sich als Katechumene darauf vorzubereiten. Doch der Fußball hatte meistens die Wochenenden so ausgefüllt, dass er es nicht bis zum Taufbrunnen geschafft hatte. Zusammen beteten wir das Vaterunser und suchten in jeder der Bitten nach ihrem Sinn. Es wurde Besas Gebet!

Mittlerweile wurde weiter um die Europameisterschaft gekämpft. Ich schaute zu, wie Spieler immer mal wieder eine rote Karte bekamen und berichtete dem kranken Fußballer davon. Dabei hörte ich mich sagen: „Weißt du, Gott gibt keine rote Karte, ganz gleich, welche Fehler wir machen oder wie schlecht wir spielen. Er schickt uns nicht vom Platz. Er gibt uns immer eine neue Chance, es sei denn, wir wollen nicht und gehen freiwillig vom Platz.“ Ein schwaches Lächeln auf dem blassen Gesicht des Kranken verriet, dass er die Botschaft verstanden hatte.

Als Besa am Tag darauf aus dem UTH entlassen werden sollte, schlug diese Nachricht bei den Großeltern wie eine Bombe ein. Wo sollten sie ihn unterbringen? Ein kleines Schlafzimmer und eine noch kleinere Küche, in der schon fünf Enkel nachts jeden Zentimeter Raum belegten, war ihr ganzer „Lebensraum“. Wir erkundigten uns nach einer Möglichkeit, ihn in das Jon-Hospiz zu bringen. Ja, sie hatten noch ein freies Bett. Besa war einverstanden mit der Lösung. Im Hospiz erhielt er gute Palliative Pflege. Mehr war menschlich gesprochen nicht möglich. Hier empfing Besa das Sakrament der Taufe. Das Vaterunser blieb weiterhin sein Gebet.

Eine neue Chance

Inzwischen verbrachte der Großvater die Nächte am Bett seines Enkelsohns. Am Nachmittag des 14. Juli war er immer noch bei ihm, denn der Zustand des Kranken war kritisch geworden. Die Flüssigkeit, die aus den aufgebrochenen Wunden kam, war jetzt blutig, das Atmen mühsam. Beim Abschied wollte Besa noch beten. Kaum hörbar sprach er mit uns die Worte des Vaterunser, langsam, so langsam. In den frühen Stunden des 15. Juli starb er. Zur Beerdigung brachten sie den Sarg mit dem Leichnam im Bus des „F.C. Rote Pfeile“, begleitet von den Teamkameraden im Spieler-Trikot. Während der Trauerfeier gab man mir Gelegenheit, ein paar Worte zu sagen. Ich wiederholte für alle Anwesenden, was ich Besa einige Tage vorher gesagt hatte: „Gott, unser Vater, gibt keine rote Karte. Er gibt uns immer wieder eine neue Chance.“ **Sr. Hildegard Nagel**



Schwester Margret Derek mit einer munteren Schar von Schulkindern.

SAMBIA

Lassen und loslassen

Schwester Margret Derek hat in mehreren Ländern Afrikas erlebt, dass das Leben von Missionaren ein Wanderleben ist. Irgendwann muss man Arbeiten und Projekte in andere Hände legen und weiterziehen.

Sechs Jahre arbeitete ich in Sambia am Aufbau einer Pfarrei mit, die wir Weissen Schwestern dann an einheimische Schwestern übergaben. Danach übernahmen wir in der gleichen Diözese die Leitung einer anderen Pfarrei. Die sollte im Stil der kleinen christlichen Gemeinschaften organisiert werden. Fünf Jahre später konnten wir die Pfarrei an koreanische Schwestern übergeben. Hier erreilte mich der Ruf zu einer ganz anderen Art von Arbeit, die der Provinz-Ökonomin für Ostafrika. Zur Provinz gehörten damals sechs Länder: Kenia, Tansania, Malawi, Mosambik, Sambia und Uganda. Jetzt hieß es Bekanntschaft machen mit dem

Computer. Das war mein Wirken für die nächsten zehn Jahre. In der Zwischenzeit wurden wir Schwestern weniger zahlreich. Anfang 2007 wurde aus den vier Provinzen Afrikas eine Provinz gemacht mit vier Regionen. Eigentlich wollte ich schon nach Deutschland zurückkommen. Jedoch bat mich unsere Generaloberin, die finanzielle Umstrukturierung vorzunehmen. Das ist jetzt die letzte Etappe meiner Zeit in Afrika. Als erstes besuchte ich die drei Französisch sprechenden Regionen und leitete die Umstellung in die Wege. In der Englisch sprechenden Region hatte ich die Umstellung schon eingeführt. Es waren viele Reisen damit verbunden, auch

das Einrichten eines Programms im Computer. Zur Provinz gehören inzwischen 15 Länder. Jetzt arbeite ich eine jüngere Schwester ein. Im nächsten Jahr wird sie die Arbeit weiterführen, und ich kann mich in Richtung Deutschland bewegen. Wie so viele von uns kann auch ich sagen, dass ich viel von den afrikanischen Menschen gelernt habe, zum Beispiel die Wichtigkeit der menschlichen Beziehungen, der Gastfreundschaft, des Teilens und anderes mehr. Ich komme in diesem Sinne reich beschenkt zurück. Ich habe gesät, der Herr gibt das Wachsen. Ich habe ganz stark in meinem Leben die Hand des Herrn gespürt.

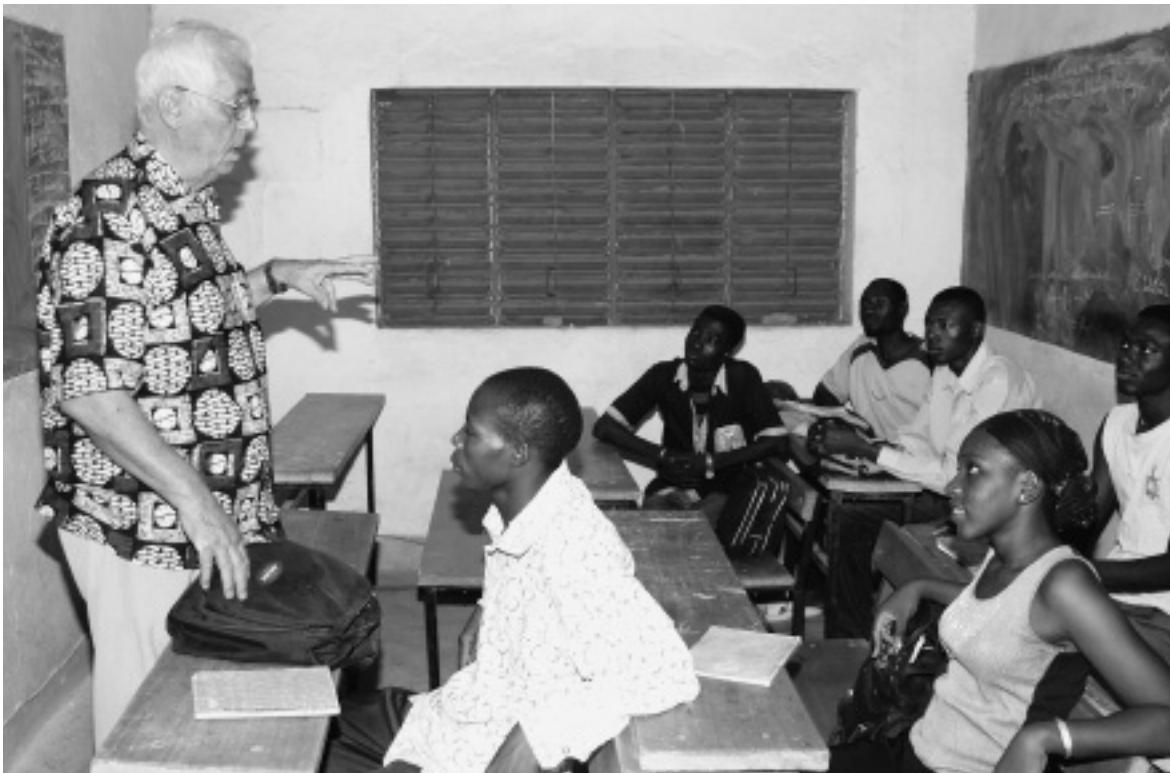
Sr. Margret Derek

OUAGADOUGOU

Raum und Stille zum Studieren

Das Studienzentrum „Pelikan“ bietet auch Nachhilfe und Kurse.

Von Anfang an haben Afrikamissionare auf den Missionsstationen immer auch gleich Schulen gegründet, um der Jugend Bildung zu ermöglichen. Heute hat in vielen Ländern der Staat das Schulwesen übernommen. Doch sind die Möglichkeiten, wirklich intensiv zu lernen und zu studieren, nicht überall gegeben. Da leisten die Weissen Vätern mit Projekten wie zum Beispiel dem „Pelikan“ in Ouagadougou wertvolle Hilfe.



Deutschunterricht bei Pater Weideler: Abiturienten nutzen die Chance, sich in diesem Pflichtfach zu verbessern.

Dutzende von Fahrrädern stehen im Eingangsbereich des Studienzentrums „Pelikan“. Manchmal stehen sie bis an die Tische der großen Halle im Hof, wo junge Leute in Stille ihrem Studium nachgehen. Pater Weideler, der Leiter des Zentrums, sieht es gern, wenn kaum Platz ist, bedeutet es doch, dass viele junge Menschen ihrem Studium nachgehen.

Hier im „Pelikan“ finden die Studenten einen Ort, wo sie ungestört arbeiten können und das Zentrum bietet ihnen neben einer Bibliothek auch Dossiers zu den verschiedensten Studienfächern an. Bücher und Studienmaterialien sind kostbar. Die meisten jungen Menschen in Burkina Faso können sich kaum die nötigen Bücher für ihre Studienfächer leisten. Oft ist die Fachliteratur auch an den Bi-

bliotheken der Universität nicht aufzutreiben. Hier setzt der „Pelikan“, ein von den Weissen Vätern gegründetes Studienzentrum, mit seiner Hilfe an. Jugendliche kön-



Je mehr Fahrräder den Eingang füllen, desto mehr Studierende nutzen das Zentrum.

nen hier studieren, miteinander arbeiten und sich auf ihre Examen vorbereiten. Es sind Tische und Bänke vorhanden, große Wandtafeln, an denen man Aufgaben miteinander lösen kann, und wenn die Dunkelheit einsetzt, gibt es elektrisches Licht. So brauchen die jungen Leute sich nicht, wie viele andere das tun, irgendwo unter eine Straßenlaterne zu setzen, weil sie zu Hause kein Licht haben.

Kurse und Nachhilfe

Wenn jemand sein Abitur nicht im ersten Anlauf geschafft hat, gibt es hier ein Hilfsangebot, sich für einen zweiten Versuch vorzubereiten. In allen wesentlichen Fächern wird täglich Nach-

hilfeunterricht angeboten. Neun Lehrer sind für diesen Unterricht angestellt worden, einer von ihnen gibt Computerkurse, denn auch aus dem afrikanischen Alltag ist der

Computer nicht mehr wegzudenken und es ist eine große Hilfe, wenn im Zentrum Computer zum Lernen und Üben, aber auch zum Schreiben von Examensarbeiten zur Verfügung gestellt werden.

Fremdsprachenunterricht

Pater Weidener selbst gibt Unterricht in Deutsch. An diesem Morgen sind auch etwa ein Dutzend in seiner Klasse zum Deutschunterricht. Für das Abitur versprechen sich die jungen Männer und Frauen von der direkten Hilfe des deutschen Paters mehr als von ihren Büchern. Gespannt hören sie, was er ihnen auf Deutsch erzählt und versuchen in ihren Antworten die Sätze dieser fremden Sprache richtig zu formulieren. „Die Arbeit lohnt sich“, meint Pater Weidener. Im vergangenen Jahr haben sich 42 junge Leute auf das Einjährige vorbereitet, 57 auf das technische Abitur und 19 auf das Abitur im Bereich Sprachen und Philosophie. Mehr als die Hälfte hat gleich im ersten Anlauf das Examen bestanden.

Organisation und Angebot

433 Jugendliche haben sich dieses Jahr im Zentrum eingeschrieben. Sie zahlen einen Beitrag, der die Studenten zum Zugang auf den „Campus“ berechtigt. Die Beiträge der Studierenden sind verschieden, je nach dem, ob sie nur zum Studieren kommen oder auch die Bibliothek nutzen wollen und den Computersaal.

Vier Angestellte sorgen für den reibungslosen Ablauf des täglichen Kommens und Gehens. Kommende werden registriert, die Fahrräder oder Mopeds im Eingangsbereich



Pater Anton Weidener mit einigen seiner Angestellten und Lehrer im Zentrum „Pelikan“.

abgestellt, damit sie nachher auch noch wieder gefunden werden. Jemand ist für die Ausleihe von Büchern und Dossiers zuständig und auch die Ruhe im „Pelikan“ wird von einem Angestellten überwacht.

Katholische Jugendliche sind engagiert

Von der Leitung im „Pelikan“ wird auf die Religionszugehörigkeit der Studierenden nicht geschaut und die kulturelle Eigenheit eines jeden wird respektiert. Aber fast selbstverständlich sind die katholischen Nutzer in der Mehrzahl im „Pelikan“. Von den 433 eingeschriebenen Jugendlichen waren 240 männlich, 193 weiblich. 212 waren katholisch, 171 muslimisch, 31 evangelisch oder protestantisch und 19 gaben als Glauben die „traditionelle Religion“ an. Aus diesen Zahlen kann

man viel herauslesen, was die Einstellung zu Studium und Vorbereitung auf die Zukunft betrifft. Katholiken, die landesweit eine Minderheit darstellen, stehen weit an der Spitze. Das zeigt sich in gleicher Weise in der Anzahl der Stellen, die sie in der Politik, in der Verwaltung und bei den Lehrern innehaben.

Die Zukunft ist weiterhin ungewiss

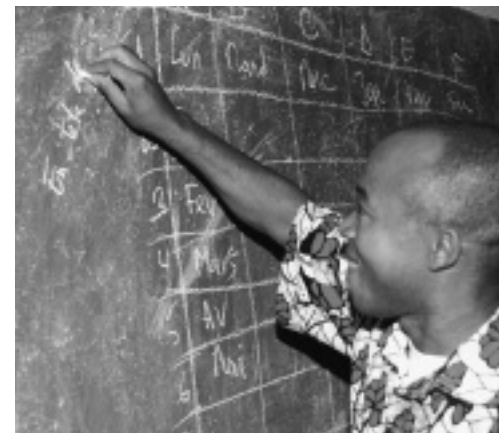
Die Finanzierung eines solchen Zentrums ist nicht einfach. Mehrere Jahre lang hat Pater Weidener mit Hilfe seiner Verwandten und Freunde die Kosten getragen. Schon machte er sich Gedanken, wie es wohl weitergehen würde, da ist in diesem Jahr die Hannemann-Stiftung großzügig eingesprungen. Die Frage bleibt, wie so ein sinnvolles Projekt weiter finanziert werden kann. **Hans B. Schering**



Bücher sind wertvoll und hinter Schloss und Riegel.



Dossiers der Studienfächer füllen die Hängeordner.



Die Tafel ist bei Erklärungen eine große Hilfe.

Mali

Gegen eine Verklärung Europas hat sich der malische Sänger und traditionelle Geschichtenerzähler **Habib Koité** gewandt. Der zu den Griots, einer ursprünglich in Mali und Senegal beheimateten Sänger-Kaste gehörende Musiker, spielt seine Musik allerdings nicht auf traditionellen Instrumenten, sondern hat sich der westlichen Popkultur angeeignet und die Gitarre zu seinem Instrument gemacht. Dennoch bleibt seine Musik der Fünftonmusik seiner Heimat verpflichtet, die zumeist ohne die rhythmische Begleitung von Trommeln auskommt.

Das große Anliegen des Musikers ist es, den Afrikanern ein größeres Selbstbewusstsein zu geben und die Menschen Afrikas aufzurufen, sich auf sich selbst zu besinnen und „ihren eigenen Weg zu gehen“. Er wendet sich besonders gegen das ständige Schielen auf Europa und die Verklärung dieses Kontinents als „das gelobte Land für alle Afrikaner“.

Angola

Die Bischöfe Angolas veröffentlichten eine Botschaft zu den Wahlen und zur Demokratisierung im Land und erinnerten daran, dass die Kirche nicht Partei für irgendeine politische Richtung ergreife, sondern auch schon im 25jährigen Bürgerkrieg immer wieder für den Frieden eingetreten sei. Nach einer Umfrage des BBC setzen 78,3 Prozent der Angolaner ihr Vertrauen in religiöse Institutionen. „Die Angolaner haben einen hohen zivilen und demokratischen Reifegrad erreicht“, meinte der emeritierte Erzbischof von Luanda, **Kardinal Alexandre do Nascimento** in einem Interview.

Ghana

Mit einer Aussendungsfeier für eine 18jährige Messdienerin aus Bevergern fand der Afrikatag der Pfarrei St. Reinildis seinen Höhepunkt. **Pater Bernhard Hagen**, der selber 30 Jahre in Bole und Tuna im Norden von Ghana als Missionar gearbeitet hat und sich immer wieder für Ghana einsetzt, war bei dem Gottesdienst mit dabei. Unter freiem Himmel fand die Messfeier bei gutem Wetter statt. Texte und Rollenspiele informierten über die Situation dieses westafrikanischen

Landes, in dem die Messdienerin **Anna Bögel** sieben Monate lang einen missionarischen Dienst verrichten wird. In verschiedenen Workshops hatten die Messdiener von Bevergern sich mit vielen Themen Afrikas und speziell Ghanas beschäftigt.

Pater Hagen unterstützt mit seinen Aktionen besonders die Pfarrei Tuna, die er gegründet hat. Anna Bögel wird in Tuna mit Menschen zusammentreffen, die immer noch besonders gute Beziehungen zu ihrem ehemaligen Pfarrer unterhalten.

Kenia

Nach 40 Jahren Tätigkeit in Nairobi, Kenia, ist **Pater Anton Specht** nach Deutschland zurückgekehrt. In Nairobi hatte er sich auch besonders um die Seelsorge der deutschsprachigen Katholiken gekümmert. Mehrmals war Pater Specht am Herzen operiert worden. Zuletzt war sein Gesundheitszustand sehr angeschlagen. Nach einem Aufenthalt im Krankenhaus ist er nun in der Weisse-Väter-Gemeinschaft im Seniorenheim der Barmherzigen Brüder in Trier.

Uganda

Die jungen Menschen Afrikas sollten sich in ihren Ländern verstärkt für Versöhnung, Gerechtigkeit und Frieden einsetzen forderte der frühere Erzbischof von Kampala, **Kardinal Emanuel Wamala**. Die Jugend habe die Kraft dazu. Sie solle ihre Kraft für Frieden und Liebe einsetzen und nicht in Krieg und Konflikten. Der Kardinal sprach vor einer ökumenischen Versammlung junger Christen am Schrein der Märtyrer von Uganda in Namugongo.

Uganda

Seit 1961 ist **Pater Otto Bailer**, mit einer Unterbrechung von dreieinhalb Jahren als Superior des Afrikanums in Köln, immer in der Mission in Uganda tätig gewesen. Sein Arbeitsgebiet war die Seelsorge als Kaplan und später als Pfarrer und danach von 1989 bis 2003 die Tätigkeit als Ökonom der Diözese Kasese. Seit 2003 arbeitete er im „Sharing Youth Centre“ in Kampala mit und ist seit diesem Sommer zurück nach Deutschland ernannt. Seine Ernennung zur Mitarbeit im Missionshaus in Trier hat er schon erhalten.

Afrika

Nach einer Studie der amerikanischen Weltraumbehörde NASA gibt es einen Zusammenhang zwischen der zunehmenden Erwärmung des indischen Ozeans und den abnehmenden Regenfällen im südlichen und östlichen Afrika. Der Rückgang der Regenfälle gefährdet nach Angaben der Wissenschaftler die Nahrungsmittelsicherheit in diesen Teilen des afrikanischen Kontinents. Regenfälle seien in Ostafrika um mehr als 15 Prozent zurückgegangen. Besonders betroffen wa-

ren dabei in den vergangenen zehn bis 15 Jahren Somalia und der Osten Äthiopiens.

Für die Studie der NASA haben Wissenschaftler die Wetterdaten von 1950 bis 2005 ausgewertet. Dabei stellte sich heraus, dass es zunehmend höhere Niederschläge über dem Indischen Ozean gegeben hat, während die Regenfälle in Äthiopien, Kenia, Tansania, Sambia, Malawi und Simbabwe geringer wurden. Die Wissenschaftler rechnen damit, dass in den kommenden Jahren die Regenfälle weiter abnehmen.



Mit Gottvertrauen in Afrika und Deutschland

Bruder Fritz Berlik ist seit 50 Jahren Afrikamissionar

Seit 16 Jahren arbeitet Bruder Fritz Berlik (74) im Missionshaus in Haigerloch. 1992 hatte er einer Anfrage des Provinzials zugesagt, der jemand suchte für die Betreuung der betagten und kranken Mitbrüder in Haigerloch. In einem Kursus in Tübingen holte Bruder Berlik sich das nötige Fachwissen. Aber das war nur die Theorie. In dieser Arbeit hat er dann das Wichtigste nachher im Umgang mit den Kranken gelernt. „Der beste Lehrer ist die Praxis“, sagt er. „Man muss den Menschen lieben, den Rest muss der liebe Gott tun. Das lernt man durch die Krankenpflege. An kleinen Dingen hängt das Größere.“

Bruder Berlik feierte am 3. August

im Missionshaus von Haigerloch sein Goldenes Ordensjubiläum. Der aus Bottrop stammende gelernte Bergmann hatte am Tag genau vor 50 Jahren im Noviziat in Hörstel, Westfalen, den ersten Eid abgelegt. Damals versprach er, alles in seiner Kraft zu tun, damit die Frohbotschaft Jesu Christi zu den Menschen Afrikas gebracht wird. Nach dem Noviziat in Hörstel war er zehn Jahre im Ausbildungszentrum für Brüder in Marienthal, Luxemburg, für die Landwirtschaft zuständig. Er liebte diese Arbeit, und als er dann 1968 endlich in die Mission nach Malawi ging, konnte er seine Kenntnisse dort gleich gewinnbringend einsetzen. Denn Fritz Berlik wurde zum Ökonom

im kleinen Seminar in Mtendere ernannt. Die Arbeit dort leistete er mit großem Eifer bis zu seiner Rückkehr nach Deutschland. Im kleinen Seminar werden Schüler ausgebildet, die vielleicht eine Berufung zum Priestertum spüren. Nur ein Teil geht tatsächlich zum Priestertum, aber die gute Aus-

bildung hilft den anderen, ihr Land Malawi zu entwickeln.

„Malawi ist ein schönes Land“, sagt Bruder Berlik. Gern denkt er an diese Zeit zurück, als er in der Schule und dem Hof mehr als 300 Leute beschäftigt hatte. 300 Leute in Lohn, das brachte Geld in die Gegend und half den Menschen, sich zu entwickeln. Er zahlte den Leuten immer mehr als die Farmer ringsum. „Wenn man die Leute ordentlich bezahlt, tun sie auch ordentlich etwas“, meint er und zahlte sie auch immer rechtzeitig aus.

Das war ihm wichtig. Er gab „seinen Leuten“ Hilfe, wenn sie beispielsweise Kunstdünger brauchten für ihre eigenen Felder. Das erregte schon mal das Missfallen der Parteileute der malawischen Regierungspartei, weil die Verteilung von Kunstdünger gern als Machtmittel missbraucht wurde.

Anfangs vertraute der Bruder in der riesigen Landwirtschaft, die er zu betreuen hatte, auf Methoden, die er aus Europa, besonders aus der Zeit in Marienthal kannte. „Aber ich habe von den Leuten gelernt“, betont er, „die haben nämlich Methoden, die sie aus langer eigener Erfahrung entwickelt haben“. Also verzichtete er auf den Traktor, der seine Leute nur arbeitslos gemacht hätte. Lieber Gehälter bezahlen als Diesel. Wenn der Vater Geld verdient, kann das Kind zur Schule gehen. Auch Kinder von Arbeitslosen, die herum-

lungerten, unterstützte Bruder Berlik mit Geldern von seinen Wohltätern, und ermöglichte ihnen den Schulbesuch.

Wer Bruder Berliks Liebe zur Landwirtschaft kennenlernen will, sollte den Garten des Haigerlocher Missionshauses anschauen. In dem großen Garten kennt der Bruder jedes Pflänzchen, weiß, was er ausgesät hat und was wächst. Vielleicht gedeihen der Salat und die Kohlköpfe bei ihm so gut, weil sie nicht nur den notwendigen Dünger bekommen, sondern auch mit Liebe gepflegt werden. Und dann ist da ja immer auch noch der liebe Gott, zu dem Bruder Berlik eine besondere Beziehung hat und auf ihn vertraut, damit er das Notwendige tut.

Im Haigerlocher Missionshaus feierte Bruder Berlik sein Goldenes mit Verwandten, Freunden und Mitbrüdern. **hbs**



Bruder Fritz Berlik war viele Jahre in der Mission in Malawi tätig. Heute ist er in Haigerloch aktiv.



Bruder Berlik hat nicht nur einen grünen Daumen. Besonders in der Betreuung älterer und kranker Mitbrüder ist er in Haigerloch engagiert.



Der Goldjubilär Pater Karl Hartl.

Karl Hartl, der in München das Goldene Priesterjubiläum feiern konnte, hat bisher ein bewegtes Leben hinter sich.

Am 23. Dezember 1932 in Komotau geboren, verbrachte er seine Kindheit im Böhmerwald und im nordböhmischen Industrieviertel Komotau-Brüx. 1938 kam der Einmarsch deutscher Truppen ins Sudetenland, 1945 der Sieg der Sowjetarmee, Komotau wurde tschechischer Verwaltung unterstellt. Am 5. Juli 1945 wurde Karl mit vielen anderen vom Militär vertrieben und mit einem Massentransport an die Grenze zu Sachsen gebracht. Vorwiegend zu Fuß wandern Mutter, Schwester

MÜNCHEN

Ein Landpfarrer in der Großstadt

Über Jahrzehnte war Pater Karl Hartl als Missionar in ländlichen Gebieten in Uganda unterwegs. Um die Christen zu besuchen, brauchte er ein schweres Motorrad, bepackt mit den notwendigen Dingen für tagelange Safaris. Heute ist er in München tätig, wo er sein goldenes Priesterjubiläum feierte.

und der 13jährige Karl durch das zerbombte und ausgeplünderte Sachsen über die Zonengrenze in Richtung Hessen bis nach Geismar, wo die ältere Schwester Helene verheiratet war und sie aufnahm. In der Nähe des Dorfes hatte vor zwölfhundert Jahren der englische Benediktiner St. Bonifatius die Donar-Eiche gefällt und das Kloster Fritzlar gegründet.

Karl konnte dort wieder zur Schule gehen. Nach dem Abitur 1952 begann er in Trier bei den Weißen Vätern die Ausbildung als Missionar. Über die Niederlande, Schottland und London führte sein Studienweg, bis er 1958 in München von Bischof Joseph Kwanuka aus Uganda am 20. Juli 1958 in St. Michael zum Priester geweiht wurde. Am 27. Juli folgt die Primiz in Bodenwöhr bei Schwandorf.

Ostern 1959 ging es zur Missions-

arbeit nach Uganda. 40 Jahre vergehen wie im Flug! 30 Jahre bleibt er im Westen Ugandas, an der Grenze zum Kongo entlang des Albert-Sees in ländlichen Pfarreien. 1977 gründet er die erste Kolping-Familie Ugandas, bald entwickelte sich das Kolpingwesen hier und in Nachbarländern sehr gut.

Um die leidende Bevölkerung zu stützen, gehen 1988 die Weissen Väter vom Westen zum Osten Ugandas, zur Grenze mit Kenia und Sudan: für Karl bedeutet dies weitere zehn Jahre Arbeit. Sprache und Bräuche sind hier anders, vorwiegend von nomadischer Lebensform geprägt. Die Seelsorge nimmt sich auch der Schulen und der Krankenstationen an. Tuberkulose und AIDS grassierten.

Sechs Sprachen hat Pater Hartl in Uganda gelernt, um den Menschen die Frohbotschaft in ihrer je-

eigenen Sprache zu verkünden. In den 40 Jahren seines Wirkens in Uganda hat er das Auf und Ab der Politik Ugandas erlebt, aber auch das Wachsen und Selbstständigwerden der einheimischen Kirche.

1999 kam das Ende seiner Arbeitsbewilligung für Uganda, er konnte seine Arbeit an mutige Nachfolger übergeben. Nach Exerzitien und etwas Studium in Jerusalem kommt Karl 2001 zu den Weissen Vätern nach München-Moosach. Er steigt in die Großstadtpastoral ein und kann bei der Seelsorge in St. Peter und in der Teresianischen Karmel-Gemeinde und im Lindmayr-Freundeskreis an der Dreifaltigkeitskirche als Priester mitwirken. Im Kreise von Mitbrüdern, Freunden, Verwandten und Gemeindegliedern wurde Gott gedankt und anschließend bei einem gu-



Nach dem Dank in der Kirche ging es zum Essen in den Rathauskeller.



Der junge Pater Hartl mit schwerem Gerät auf Missions-Safari.

TRIER

„Wir müssen dankbar sein“

Der Marianische Missionsbund, zu dem die Goldjubilareinnen Schwester Beatrix und Schwester Maria gehören, wurde vom Provinzial der Weissen Väter in Deutschland, Pater Haag, zu einer Zeit gegründet, als in der deutschen Kirche der Drang in die noch Missionen der Dritten Welt sehr stark war. Als junge Frauen hatten sich die beiden damals dem Dienst an der Mission verpflichtet und feierten nun ihr Goldjubiläum in Trier.

„Es ist ein schönes Fest, und wir müssen dankbar sein“, meinte Schwester Beatrix (Anni Jung), die zusammen mit Schwester Maria (Edith Römer) Goldjubiläum feierte.

Vor genau 50 Jahren hatten beide in Rietberg ihr Versprechen abgelegt, im Marianischen Missionsbund den Missionen zu dienen. Nach dem Beginn in Rietberg und über diese 50 Jahre hinweg waren beide ihren je eigenen Weg in diesem Dienst gegangen. Seit einigen Jahren sind sie nun



Schwester Beatrix und Schwester Maria an ihrem Jubelfest im Garten des Trierer Missionshauses.

im Alter im Missionshaus in Trier zusammen und gemeinsam feierten sie mit den eingeladenen Familien, Freunden und Verwandten und mit einer ganzen Anzahl von Weissen Vätern, in deren Gemeinschaften sie viele Jahre den Haushalt für die Missionare geführt hatten.

Schwester Beatrix stammt aus Oberhausen bei Kirn an der Nahe, Schwester Maria aus Bärenbach an der Nahe. Sie kannten sich und waren befreundet und ihre Familien waren durch Heirat von einigen ihrer Geschwister miteinander verbunden. Gemeinsam hatten die beiden jungen Frauen noch eine Jugendwallfahrt nach Rom mitgemacht,

um danach „ins Kloster zu gehen“. Über eine Annonce hatten die beiden von dem damals noch neuen „Marianischen Missionsbund“ erfahren und sich beim Provinzialat der Weissen Väter in Frankfurt danach erkundigt.

Am 22. Januar 1958 kamen beide zusammen nach Rietberg. Schwester Liboria von den Weissen Schwestern hatte die Leitung und das Noviziat des noch jungen „Marianischen Missionsbundes“ übernommen. Am Weißen Sonntag wurden die beiden jungen Schwestern Beatrix und Maria eingekleidet und am 22. August 1958 legten sie ihr erstes Treueversprechen ab.

50 Jahre später feierten sie in der

Kirche des Missionshauses in Trier mit einem Dankgottesdienst. In seiner Festpredigt blickte Pater Otto Walter ein wenig zurück über das halbe Jahrhundert, in dem die Schwestern ihren Dienst für die Mission in der Heimat getan hatten.

Schwester Beatrix war elf Jahre lang im Missionshaus in Rietberg tätig gewesen und danach weitere 31 Jahre im Missionshaus in Linz. Seit 1999 ist sie in Trier. Die Arbeit an der Pforte, in der Küche und die Wäsche, kurz der Haushalt waren ihr Tätigkeitsfeld. Schwester Beatrix hatte, so der Festprediger, eher eine „stabilitas loci“, während das Leben von Schwester Maria in all den Jahren etwas be-

wegter verlief. Sie hat in fast allen Niederlassungen und Missionshäusern der Weissen Väter in Deutschland ihren Dienst getan und war immer bereit, einzuspringen, wo es nötig war. Nach einer Zeit in Rietberg war sie auch in Hörstel, Hagerloch, Frankfurt, Aachen, Trier, Dillingen und zuletzt in Köln. 2002 kam sie nach Trier.

Waschen, Nähen, Putzen, Kochen, Pfortendienst, alles zusammen letztlich eine großartige Arbeit für die Mission

und das Reich Gottes und ganz konkret für die Missionare, die sich auf die treue Mitarbeit der beiden Schwestern verlassen konnten. Dass diese Dienste nicht immer recht gewürdigt wurden und in den 50 Jahren auch manches Unrecht zugefügt wurde, das erkannte der Festprediger Pater Walter nicht nur ausdrücklich an, sondern entschuldigte sich auch dafür. Doch an diesem Jubeltag war die Freude größer, das Positive stand im Vordergrund und alle Festgäste durften sich an dem feierlichen Gottesdienst und den Getränken und dem festlichen Essen erfreuen, zusammen mit den Schwestern und ihnen zur Ehre.

Hans B. Schering

ZUM GEDENKEN



1929-2008
Pater
Paul Junker

Pater Paul Junker ist am 23. August 2008 während der frühen Morgenstunden im Seniorenheim der Barmherzigen Brüder in Trier gestorben.

Paul Junker wurde am Neujahrstag 1929 in Steinberg bei Wadern in der Diözese Trier geboren. Nach dem Besuch der Volksschule im Heimatort ging er ans Friedrich-Wilhelm-Gymnasium in Trier. Am 1. Januar 1946 kam er auf die Missionsschule der Weissen Väter in Linz am Rhein, in Großkrotzenburg machte er am 30. Juni 1948 das Abitur. Nach Philosophiestudium und Noviziat war er von 1951 bis 1955 im nordafrikanischen Thibar und Carthago zum Theologiestudium. 1954 legte er in Thibar den ewigen Eid ab und wurde am 10. April 1955 in Carthago zum Priester geweiht. Nach drei Jahren als Lehrer an den Missionsschulen in Haigerloch und Rietberg wurde er 1958 nach Afrika in die Diözese Nzerekore, Guinea, ernannt. Er lernte eine einheimische Sprache und wurde Vikar in der Pfarrei Samoe. In der Zeit strebten die meisten afrikanischen Länder nach politischer Unabhängigkeit. Unter dem marxistischen Präsidenten Sekou Touré wurden alle Missionare aus Guinea ausgewiesen. Pater Junker kam darum 1964 zurück nach Deutschland. Nach einer Zeit der Erholung und des Urlaubs erhielt er eine Ernennung nach Obervolta, heute Burkina Faso, wo er im Januar 1969 in der Pfarrei Sorigo, Diözese Koupela, Vikar wurde. Doch schon sechs Monate später erkrankte er und kehrte in die Heimat zurück. Nach einer Zeit der Erholung zog er im September 1971 in die Gemeinschaft der Weissen Väter nach Köln, wo er sich um Kontakte zu den Wohltätern bemühte. Als er sich gesundheitlich wieder besser fühlte, erhielt er eine Ernennung als Lehrer für das Kleine Seminar von Pabre, Diözese Quagadougou, Burkina Faso. Dort arbeitete er bis 1985. Danach kam er erneut nach Köln, nahm teil an den pastoralen Diensten und machte Übersetzungen von Dokumenten. Ab April 1994 lebte er im Missionshaus in Dillingen. Er erhielt neue pastorale Aufgaben, arbeitete weiter an Übersetzungen und war der Ökonom des Hauses bis 2003. Als seine physischen Kräfte abnahmen und professionelle Pflege für ihn notwendig wurde, erhielt er 2007 einen Platz im Seniorenheim der Barmherzigen Brüder in Trier. Dort verstarb er am 23. August 2008. Möge Gott, der Herr, ihm den ewigen Frieden bei ihm schenken.

**Wir Afrikamissionare
feiern Eucharistie
und beten an jedem
Freitag der Woche
für unsere Wohltäterinnen
und Wohltäter, Freunde,
Verwandte und alle,
die sich unserem Gebet
empfohlen haben.**



ADRESSEN

AFRIKAMMISSIONARE – WEISSE VÄTER
www.afrikamissionare.de

50739 Köln, – Sektorverwaltung –
Ludwigsburger Str. 21, Tel. (0221) 917487-0,
Fax/Provinzialat (0221) 917487-425
Fax/Ökonomat (0221) 917487-418
Dresdner Bank, Köln : 9 831 241, BLZ 370 800 40
13353 Berlin, Willdenowstr. 8a,
Tel. (030) 74001900 oder 2169170
Fax (030)74001909 oder: 2169183
Postbank Berlin: 636498-108, BLZ: 10010010
66763 Dillingen/Saar, Friedrich-Ebert-Straße 63,
Tel. (06831) 71187, Fax (06831) 705626
Postgiro Saarbrücken 5006-661, BLZ 59010066
60325 Frankfurt/M., Guiollettstr. 35,
Tel. (069) 7137698-0, Fax (069) 7137698-6
Postgiro Frankfurt 220225-607, BLZ 50010060
72401 Haigerloch, Annahalde 17,
Tel. (07474) 95550, Fax (07474) 955599
Sparkasse Zollernalb 86302069, BLZ 65351260
48477 Hörstel, Harkenbergstr. 11,
Tel. (05459) 9314-0, Fax (05459) 9314-80
Volksbank Hörstel 800809000, BLZ 40363433
53545 Linz/Rhein,
Postgiro Köln 92215-506, BLZ 37010050
80993 München, Feldmochinger Straße 40,
Tel. (089) 148852-00, Fax (089) 148852-12
Postgiro München 42268-800, BLZ 70010080
33397 Rietberg, Torfweg 33,
Tel. (05244) 7648

54290 Trier, Dietrichstr. 30,
Tel. (0651) 975330, Fax (0651) 9753350
Pax-Bank, Trier 3007744012, BLZ 58560294
54290 Trier, Seniorenzentrum der
Barmherzigen Brüder, Bruchhausenstr. 22a,
Tel. (0651) 937761-0
Fax 0651-3053
A-6094 Axams/Tirol, Postfach-Postlagernd,
Tel. (D-72401 Haigerloch) 0049 7474-9555-0
Fax 0049 7474-9555-99 - P.S.K: 7 179 374.

WEISSE SCHWESTERN

54292 Trier, – Regionalleitung –
Hermeskeiler Straße 49, Tel. (0651) 5141
Fax (0651) 5142
Postgiro Köln 92550-509, BLZ 37010050
56154 Boppard, Rheinblick 9,
Tel. (06742) 60068 und 60069
66271 Kleinblittersdorf, St. Barbarahöhe 1,
Tel. (06805) 39298
51069 Köln, – Provinzialat für Europa –
Thielenbrucher Allee 29, Tel. (0221) 681563
66280 Sulzbach-Neuweiler, St. Ingberter Str. 20,
Tel. (06897) 578298
54295 Trier, Bernhardstr. 11,
Tel. (0651) 32030 und 32039
54294 Trier, Eisenbahnstr. 6, Tel. (0651) 89344
54290 Trier, Seniorenzentrum der
Barmherzigen Brüder, Bruchhausenstr. 22a,
Tel. (0651) 937761-222

IMPRESSUM

Eigentil der
Afrikamissionare- Weisse Väter

Redaktion:
P. Hans B. Schering,
Ludwigsburger Str. 21, 50739 Köln
Vertrieb: Afrikamissionare / Weisse
Väter, Ludwigsburger Str. 21,
50739 Köln, Tel. 0221/917487-413.

Preis:
Zustellung durch Förderer:
9,50 Euro.
Postzustellung: 10,80 Euro,
Belgien: 12,90 Euro.
Nicht abbestellter Bezug gilt als
erneuert. 7% Mehrwertsteuer im
Bezugspreis eingeschlossen.

Bestellungen und Zahlungen über:
Afrikamissionare, Postgiro Köln 2265
62-505, BLZ 370 100 50, oder
Dresdner Bank Köln 9 831 241,
BLZ 370 800 40.

Für internationale Überweisungen:
Hypo Vereinsbank Köln
IBAN DE34 3702 0090 0003 7030 88
SWIFT (BIC) HYVEDEMM429

Litho und Druck:
LVD Limburger Vereinsdruckerei,
Senefelderstraße 2, 65549 Limburg.

Objekt 14